

# WÜSTENKÖNIGIN

CONQUER MY SOUL



B.E. PFEIFFER



## KAPITEL 1 - LORCAN



Die Sonne von Sisun brannte auf seiner Haut und Lorcan schirmte seine Augen mit einer Hand vor dem viel zu grellen Licht ab. Wieso musste Cieran ihn ausgerechnet hierherschicken? Er wusste doch, wie sehr Lorcan die Wüste hasste. Und die elende Sonne, die hier viel zu hell am Himmel thronte.

Er zügelte sein Pferd, als die Karawane vor ihm langsamer wurde. Es war sicherer, in einer größeren Gruppe zu reisen, selbst für ihn. Seit Cieran, der Hochkönig der Dämonen, versuchte, Frieden mit den Menschen zu schließen, und die dämonischen Streitkräfte sich nach und nach aus den eroberten Kontinenten der Menschen zurückzogen, kam es immer öfter zu Überfällen auf Dämonen. Lorcan selbst hatte ein Gemetzel in einer Siedlung nahe der Küste Sisuns untersuchen müssen. Unter den Toten war auch Zevian gewesen, jener Hochdämon, den Cieran als

Statthalter eingesetzt hatte, nachdem sie den westlichen Kontinent unterworfen hatten.

Lorcan stieß den Atem aus und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn, als die Gruppe hielt.

Er hatte nicht herausfinden können, ob die Angreifer der Siedlung menschlich oder dämonisch gewesen waren. Aber er bezweifelte, dass Menschen oder Dämonen dazu in der Lage waren, Körper so zuzurichten.

Die Erinnerung an eine alte Sage tauchte in seinen Gedanken auf. Sie handelte von Wesen, die von Zorn und Hass genährt aus dem Sand der Wüsten Sisuns erschaffen worden waren. Und es hatte sehr viel Hass im Kampf um Sisun zwischen Menschen und Dämonen gegeben, als Cieran seine Armee gegen dieses Land geschickt hatte, um es zu erobern.

Cieran hätte jeden anderen seiner Vertrauten schicken können. Doch er hatte ausgerechnet Lorcan ausgewählt. Tat er es, weil er sich an die Schlacht um dieses Reich erinnerte und was sie in Lorcan ausgelöst hatte?

»Was ist los?«, fragte Lorcan, nachdem er sein Pferd an die Spitze der Reisegruppe getrieben hatte.

Er durfte nicht in den Erinnerungen versinken, die er so sorgfältig in sich verschlossen hatte. Nicht jetzt.

»Vor Inej wird die Ware kontrolliert«, informierte ihn der menschliche Händler, der ihm erlaubt hatte, mit ihnen zu reisen.

Lorcan wusste, dass die Menschen ihm misstrau-

ten. Zurecht. Nach mehr als zwei Jahrzehnten blutiger Kämpfe auf allen Kontinenten konnte er es ihnen nicht übel nehmen, dass sie Dämonen verachteten. Selbst jetzt, da Cieran versuchte, seine Taten wiedergutzumachen, fühlte Lorcan den Hass der Menschen. Und ihre Angst.

In dem Moment wünschte er, Cieran und Meira wären hier. Immerhin hatte Meira es geschafft, den Zorn des Dämonenkönigs auf die Menschen zu bändigen und sein Herz zu heilen. Obwohl Meira die Tochter der Sterne war, war sie doch auch ein Mensch. Mit ihrer Ausstrahlung und Güte gewann sie fast jedes Herz für sich. Lorcan hätte sie hier, in dem Land, dessen Volk die Dämonen so sehr hasste, gut gebrauchen können.

Aber Meira mochte die Hitze nicht und Cieran hütete sie wie seinen Augapfel. Deswegen musste Lorcan sich jetzt ohne ihre Hilfe der Königin von Sisun stellen, obwohl sie sich weigerte, ihn zu empfangen. Doch ohne ihre Unterstützung würde es weder Frieden geben noch konnte er die Überfälle auf Dörfer und Karawanen aufklären.

»Ihr und Eure Begleiter könnt aber vorreiten«, riss der Händler ihn aus seinen Gedanken. »Immerhin seid Ihr die Herren von Sisun und führt keine Waren bei euch.«

Unterschwellige Wut schwang in der Stimme des Mannes mit, der bisher immer recht höflich gewesen war. Lorcan hatte gehofft, dass die Menschen hier trotz der blutigen Vergangenheit Frieden wollten, wie jene von Visha, Meiras Reich. Zwar hatte es auch dort anfänglich Schwierigkeiten gegeben, aber schon

sehr bald hatten die Menschen und Dämonen friedlich Seite an Seite gelebt. Ob es an Meira lag? Dann wäre es hier vermutlich unmöglich, die Besatzung vollkommen aufzugeben, ohne einen weiteren Krieg zu riskieren. Wenn seine Informationen stimmten, zeigte die Königin von Sisun sehr offen, wie wenig sie von Dämonen hielt und wie sehr sie es verabscheute, immer noch von ihnen überwacht zu werden. Sie durfte keine eigenen Gesetze einführen, ohne sich vorher die Genehmigung des Statthalters einzuholen, und ihre Soldaten waren kaum bewaffnet und wurden streng von den Dämonen kontrolliert, damit es zu keiner Rebellion kam. Wie sollte ihr Volk ihnen also wohlgesonnen sein?

Aber das würde Lorcan bald klären können.

»Habt Dank für Eure Gastfreundschaft«, sagte Lorcan mit einem gewinnenden Lächeln zu dem Händler.

Der brummte etwas vom Segen der Götter, was der Abschied der Menschen Sisuns war, und lenkte sein Reittier dann von Lorcan fort, um sich in die Reihe der Wartenden einzufügen.

Noch einmal wischte sich Lorcan den Schweiß von der Stirn, bevor er seinen Gefährten winkte und sie zu ihm aufschlossen. Er hatte fünf Dämonen aus unterschiedlichen Höllenfeuern mit sich genommen. Jeder von ihnen besaß eine andere Fähigkeit. Die Dämonen aus dem dritten Feuer etwa hatten eine Haut so dick wie die stärkste Rüstung, sahen aber aus wie Menschen. Jene aus dem fünften Feuer waren so groß wie ein Kleiderschrank und stärker als zehn Hochdämonen. Lorcan brauchte ihre Fähig-

keiten für diese Reise, um sich um seine Aufgabe zu kümmern.

Sisun war immer noch von Dämonen besetzt, weswegen er nur eine Handvoll Soldaten bei sich hatte. In Inej hoffte er, auf Eletta zu treffen, jene Hochdämonin, die stellvertretende Statthalterin war. Sie konnte ihm hoffentlich die Informationen geben, die er brauchte, um die Königin der Menschen davon zu überzeugen, ihn doch zu empfangen. Außerdem sorgte er sich um Eletta, seit er sie zurückgelassen hatte, und wollte sicher gehen, dass sie wohlauf war.

»Wir reiten in die Stadt«, sagte er ohne große Erklärung und trieb sein Pferd an.

Die Mauern der Wüstenstadt Inej hoben sich farblich kaum vom Sand, der sie umgab, ab. Was nicht zuletzt daran lag, dass der Wind ganze Dünen abzutragen und rund um die Mauern wieder aufzutürmen schien. Lorcan hatte nie verstanden, wieso die Menschen in der Wüste lebten und nicht an der Küste. Zwar führte ein Fluss in die Stadt, die Passagen waren aber im Krieg zwischen Menschen und Dämonen zerstört worden. Deswegen hatte Lorcan die Wüste durchqueren müssen, statt bequem per Schiff anzureisen, wie er es eigentlich vorgehabt hatte. Wieso hatten die Menschen diese Verbindung noch nicht wieder aufgebaut?

Er hielt sich davon ab, in das stinkende Gewässer zu blicken, als sie über eine Brücke ritten. Wasser sammelte Erinnerungen, so hieß es in vielen Legenden der Dämonen, und er fürchtete sich vor dem, was er dort vielleicht sehen würde. Also richtete er den Blick starr auf das Stadttor und zügelte sein

Pferd, als sie vor einem Menschen und einem Dämon der Stadtwache ankamen.

»Lorcan, Botschafter im Auftrag des Hochkönigs«, sagte er knapp.

Er wollte nicht zu lange vor der Stadt warten und im Wind die Schreie hören, die ihn seit seiner Ankunft hier heimsuchten wie Geister der Vergangenheit. Ob sie innerhalb der Stadtmauern verstummen würden?

Der Dämon der Stadtwache verneigte sich, während die Miene des Menschen sich verfinsterte. »General, wir haben viel später mit Eurer Ankunft gerechnet«, entgegnete der Dämon.

Im Gegensatz zu Lorcan besaß er keine Flügel, dafür scharfe Reißzähne und Klauen. Er stammte eindeutig aus dem sechsten Höllenfeuer.

»Wir hatten das Glück, uns einer erfahrenen Karawane anschließen zu können«, erklärte Lorcan, ohne sich umzusehen. »Informiert Eletta von unserer Ankunft. Wir werden sie am Palast treffen.«

Er wollte sein Pferd durch das Tor treten lassen, da sprang der Mensch ihm in den Weg.

»Erst müssen wir euch durchsuchen«, sagte er finster.

Lorcan war sich nicht sicher, ob er den Mut des Menschen bewundern oder ihn dafür bestrafen sollte. Dieser Mann musste wissen, wer vor ihm stand, und stellte sich ihm dennoch entgegen. Aber die Menschen Sisuns waren immer schon stur gewesen und schienen nicht besonders an ihren Leben zu hängen. Zumindest hatte Lorcan diesen Eindruck vor

einigen Jahren gewonnen. Er schluckte den bitteren Geschmack hinunter, der seine Kehle hochkroch.

»Tut Euch keinen Zwang an, aber beeilt Euch«, knurrte Lorcan.

Der Mann verschränkte die Arme vor der Brust. »Ihr werdet dazu schon absteigen müssen.«

Der Dämon neben ihm sog scharf den Atem ein und vermied es, Lorcan ins Gesicht zu sehen. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte Lorcan das Schwert, das er in einer Satteltasche mit sich führte, gezogen und dem Mann vor sich den Kopf abgeschlagen. Selbst jetzt zuckten seine Finger, obwohl zwischen dem Lorcan von damals und dem heutigen ein halbes Leben zu liegen schien.

Einen Moment starrte er dem Menschen, der ihn voller Verachtung musterte, in die Augen. Seine Hand wanderte zu der Satteltasche und einen Herzschlag lang erwog er, zu seinem alten Selbst zurückzukehren. Doch dann hob er die Mundwinkel und schwang sich vom Sattel.

»Die Rüstung lege ich aber nicht ab«, verkündete er leichthin und streckte seine Arme zur Seite.

Der Wachdämon stieß hörbar den Atem aus und tastete Lorcan oberflächlich ab, während der Mensch die Satteltaschen der Pferde durchsuchte.

»Ihr führt Waffen mit Euch«, sagte er schließlich. »In Inej sind Waffen untersagt, wenn man nicht zur Garde gehört.«

»Ich kenne die Regeln, ich habe sie selbst niederschreiben lassen«, erwiderte Lorcan amüsiert. »Und deswegen weiß ich auch, dass der Gesandte des

Hochkönigs und seine Leibwächter davon ausgenommen sind.«

Er musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass der Mensch ihn mit Blicken zu töten versuchte. Lorcan konnte die Abneigung deutlich spüren. Aber gegen die Gesetze, die alle Wesen, ob Dämon oder Mensch, betrafen, konnte niemand etwas sagen.

Trotzdem schien der Mann zu einer Erwiderung anzusetzen. Allerdings kam er nicht dazu, Lorcan etwas entgegenzuschleudern, denn mit einem Mal legte sich Dunkelheit über die Wüste und eisige Kälte drang unter Lorcans Rüstung.

»Was bei allen Höllenfeuern ...«, begann er und hielt den Atem an, als sich eine Kreatur, schwarz wie die Nacht, von der Stadtmauer schwang.

Mit einem hohen Kreischen breitete sie ihre Schwingen aus, flog knapp über Lorcans Kopf hinweg, änderte die Richtung und stürzte sich erneut herab. Diesmal hielt sie auf den Wachmann zu, der immer noch neben einem der scheuenden Pferde stand und sich nicht rührte.

Ohne zu zögern, riss Lorcan das Schwert aus der Satteltasche und sprintete auf den Menschen zu. Einen Fluch ausstoßend warf er den Mann um und rammte der Bestie die Schwertspitze in den Bauch. Die Magie, die seine Waffe umgab, virbierte und riss die dicke Haut des geflügelten Wesens auf. Es schrie, flog aber weiter. Klebrige Flüssigkeit ergoss sich über Lorcans Schulter.

Ein Brennen wie von den Höllenfeuern selbst zog über seine Haut und er riss sich keuchend den Schulterschutz ab. Die Haut darunter roch säuerlich und

löste sich genauso auf wie ein Teil seiner ledernen Rüstung.

»Euer Ende ist gekommen!«, zischte die Kreatur, als sie auf die Mauer zurückkehrte.

Zumindest dachte Lorcan, dass die geflügelte Bestie, die ihn an eine riesige Schlange mit Schwingen erinnerte, zu ihnen sprach. Bis er eine Gestalt direkt neben dem Monster, das sich krümmte und zu sterben schien, entdeckte. Ein zerrissener gräulicher Umhang wehte um den schlanken Körper, obwohl kein Windhauch über die Wüste zog. Lorcan konnte nicht erkennen, ob er einen Menschen oder Dämon vor sich sah, weil das Gesicht unter der Kapuze verborgen war. Trotzdem fühlte er den hass-erfüllten Blick des Wesens auf sich.

»Die Welten werden getrennt werden. Ihr könnt nicht aufhalten, was ihr selbst begonnen habt«, sagte das Wesen.

Dann hob es seinen Arm und verschwand zusammen mit der Bestie, als das Licht der Sonne zurückkehrte. Lorcan rang um Atem, weil der Schmerz in seiner Schulter in der Hitze des Tages anschwell.

»Ihr habt mein Leben gerettet«, stammelte der Mann, der neben ihm auf dem Boden lag. »Wieso?«

Lorcan zwang sich, ihm ins Gesicht zu blicken. Dunkelbraune Augen starrten ihn ängstlich und nicht mehr feindselig an. Obwohl sein Arm wie Feuer brannte, stand Lorcan auf und streckte dem Mann seine Hand entgegen.

»Weil es das Richtige war«, sagte er, als der Mann die Hand ergriff und sich hochziehen ließ. »Es ist

vermutlich dieses Wesen, das ganze Dörfer abschachtet und jeden darin tötet. Das werde ich nicht zulassen.«

»Aber dieses Wesen«, wisperte der Mann und starrte hoch zur Mauer, obwohl dort niemand mehr stand. »Es ist doch ein Dämon, oder?«

Lorcans Kiefer mahlten, während er den Kopf schüttelte. »Nein. Und ein Mensch ist es auch nicht.«

»Aber was ist es dann?«

»Das, guter Mann«, sagte Lorcan grimmig, »werde ich herausfinden, sobald ich mit der Königin gesprochen habe. Mögen Eure Götter ihr klarmachen, dass sie mich so schnell wie möglich empfangen sollte.«

## KAPITEL 2 - YVAINE



Ich werde ihn niemals in den Palast lassen«, tobte sie, bevor sie nach einer Vase griff und sie schwungvoll auf den Boden warf.

Es klirrte und das Gefäß zerbarst in unzählige Scherben. Aber das stillte Yvaines Zorn nicht im Geringsten. Im Rosenraum, wie man dieses Zimmer wegen der Blumenverzierungen nannte, standen noch etliche Vasen, die sie umwerfen konnte. Doch ob sie damit ihre Wut besänftigen konnte?

Man hatte ihr bei ihrem täglichen Teeritual mit ihrem Bruder und ihrem Wesir mitgeteilt, dass der Botschafter des Dämonenkönigs es gewagt hatte, Sisun zu betreten, und sich auf dem Weg zu ihr befand. Aber genau wie diesen fürchterlichen Statthalter oder dessen Stellvertreterin würde sie den Botschafter nicht empfangen. Nicht nach allem, was die Dämonen ihr und ihrer Familie angetan hatten.

»Ich verstehe deinen Gram«, redete Gavril in

seiner unausstehlich ruhigen Stimme auf sie ein. »Aber wenn du kein weiteres Blutvergießen willst, wirst du ihn empfangen müssen.«

Yvaine riss den Kopf zu ihrem jüngeren Bruder herum, der auf seine Krücken gestützt einige Schritte von ihr entfernt stand. Gavril war noch keine sechzehn und lahmt seit seiner Kindheit. Beim Angriff der Dämonen vor dreizehn Jahren war er beinahe von einem herabstürzenden Balken erschlagen worden. Seitdem konnte er das linke Bein kaum noch gebrauchen, weil es steif geworden war. Und nun wagten diese elenden Dämonen zu behaupten, dass sie Frieden mit den Menschen schließen wollten.

Yvaine knurrte. Wenn die Dämonen wirklich Frieden hätten schließen wollen, wäre Sisun längst unabhängig. Doch Yvaine war weiterhin nichts weiter als eine Marionette dieser Kreaturen. Nur durch die Erlaubnis von König Cieran, der angeblich seine Fehler erkannt hatte, durfte sie sich Königin von Sisun nennen. Allerdings besaß sie kaum Rechte. Ihre Soldaten waren fast unbewaffnet, Kampfübungen durften nur im Beisein der Dämonen abgehalten werden und eigene Gesetze konnte Yvaine auch nicht verabschieden.

»Du verstehst gar nichts«, sagte sie aufgebracht und wandte sich schnell ab. »Du warst nicht dabei, als sie unseren Bruder hingerichtet haben. Ich schon. Und ich habe Vaters Hand gehalten, als er an seinen Wunden elend verreckt ist. Die Dämonen hatten ihre Waffen mit Gift getränkt, das ihn langsam und qualvoll dahinraffte. Ich habe Mutter sterben sehen, weil

sie uns schützen wollte. Also sag mir nicht, wie ich mit diesem Abschaum umzugehen habe!«

Yvaine ballte die Hände zu Fäusten. Das alles lag Jahre zurück. Aber sie konnte die Schrecken nicht vergessen. Oder den Schwur, den sie ihrem Vater gegeben hatte, als er starb.

»Ich will nicht rechtfertigen, was sie getan haben«, fuhr Gavril immer noch ruhig fort. »Aber der Krieg gegen uns war Rache für das, was unter anderem unser Vater ihnen angetan hat. Sie wollen das Töten jetzt beenden und ich denke, wir sollten ihnen zuhören.«

Das Klacken seiner Krücken auf dem Steinboden erklang und Yvaine starrte Gavril finster entgegen.

»Ich habe erfahren, dass vorhin wieder eines dieser dunklen Wesen erschienen ist und angegriffen hat«, sagte er leise, damit Cadmus ihn nicht hören konnte. »Wir beide wissen, dass wir diese Kreaturen nicht alleine aufhalten können.«

»Weil es Dämonen sind«, knurrte Yvaine und reckte ihr Kinn. »Wer sonst sollte Menschen so bestialisch abschlachten?«

Gavril zögerte und blickte über seine Schulter zum älteren Mann, der auf einem Sitzkissen ein Stück entfernt saß, seinen Tee schlürfte und so tat, als würde er nichts hören, obwohl er seine Ohren eindeutig spitzte.

»Die Kazzaner«, flüsterte er deswegen.

Yvaine stieß verächtlich den Atem aus. »Das sind Schauermärchen, keine realen Wesen.«

Ihr Bruder öffnete den Mund, kam aber nicht dazu, noch etwas zu sagen. Es klopfte an der Tür und

ein um Atem ringender Bediensteter in leuchtend roten Pluderhosen stürmte herein.

»Eure Hoheit, ein Hochdämon des Königs steht vor dem Palast und fordert ...«

»Sagt ihm, ich werde ihn erst empfangen, wenn alle Höllenfeuer erloschen sind«, unterbrach Yvaine ihn.

»Ihr solltet Euch das überlegen«, erklang nun die samtige Stimme des älteren Mannes, der so lange geschwiegen hatte.

Cadmus, der alte Berater ihres Vaters, erhob sich von dem Sitzkissen und schritt eine Verneigung andeutend auf die Königin zu. Obwohl er jenseits der Siebzig sein musste, waren seine Haare noch schwarz. Was vermutlich an den Färbemitteln lag, die er nutzte, denn die Falten in seinem Gesicht verrieten sein wahres Alter. Sein dunkelblauer Kaftan war mit Goldfäden durchwirkt und an seinen Fingern prangten unzählige Siegelringe, wie es für einen Wesir üblich war.

Jedem anderen hätte Yvaine für diese Zurechtweisung angedroht, ihn ins Verlies werfen zu lassen. Aber ohne Cadmus hätte Yvaine den Thron nicht besteigen können, als der Hochkönig der Dämonen mit seinen angeblichen Friedensgesprächen begann und anbot, Sisun wieder von einem Monarchen regieren zu lassen. Vor allem aber war sie ihm dankbar, dass er sich um sie und ihren Bruder gekümmert hatte, als sie allein und verängstigt nach dem Tod ihrer Eltern in einem zerstörten Reich zurückgeblieben waren. Er hatte sie vor den Dämonen versteckt, die sie vermut-

lich getötet hätten. Deswegen gewährte sie ihm die Freiheiten, die sie sonst niemandem zugestand. Sie schuldete dem alten Mann mehr als nur ihren Respekt.

»Ihr wisst vielleicht nicht, wer vor den Toren des Palastes auf Euer Erscheinen wartet«, fuhr Cadmus fort. »Wenn ich den Informationen meiner Spitzel trauen darf, hat Hochkönig Cieran seine rechte Hand persönlich geschickt.«

Yvaine ballte ihre Hände erneut zu Fäusten. »Der Schrecken der Wüste ist hier?«, fragte sie mit fest zusammengebissenen Zähnen.

Sie kannte die Erzählungen der überlebenden Soldaten von dem Dämon, der beim Angriff auf Inej angeblich allein ein ganzes Bataillon abgeschlachtet hatte.

»Der Hochkönig will Frieden?«, stieß sie aus. »Wieso schickt er dann diese Bestie?«

»Gerüchten zufolge ist er nicht mehr der erbarungslose Schlächter. Der General soll mittlerweile ein Menschenfreund sein«, sagte Cadmus, und noch bevor Yvaine höhnisch lachen konnte, fuhr er fort: »Was auch immer er ist, Ihr solltet ihn für Euch gewinnen. Einen Mann wie ihn hat man in einem Krieg besser auf seiner Seite, statt gegen ihn zu kämpfen.«

»Wisst Ihr, was Ihr von mir verlangt?«, fragte sie mit bebender Stimme.

Für jeden musste es klingen, als wäre es Zorn, der in ihren Worten mitschwang. Doch Yvaine selbst wusste, dass es der Schmerz war, der aus ihr sprach. Ein Schmerz so tief, dass er sie fast jede Nacht in

ihren Träumen heimsuchte. Und das seit vielen Jahren.

Sie wollte diesem Mann nicht gegenüberreten. Nicht, solange sie kein Schwert in der Hand hielt und damit sein Leben beendete. Er stand für all das Leid, das sie erdulden musste. Es war ihr gleichgültig, ob er selbst ihren Bruder oder Vater getötet hatte. Sie hasste ihn noch mehr als jeden anderen Dämon. Und nun sollte sie ihn umschmeicheln?

Yvaine ging zu einem Fenster und blickte hinaus. Wachen patrouillierten um den Palast. Noch mehr Zorn stieg in ihr hoch. Es waren nicht ihre eigenen Wachen, sondern jene der Dämonen. Das zeigte deutlich, dass Yvaine eine machtlose Königin war. Jeder ihrer Schritte musste von den Dämonen genehmigt werden und dafür verachtete sie diese Wesen noch mehr.

»Ja, Hoheit«, erwiderte Cadmus und verneigte sich. »Aber es ist die einzige Wahl, die Ihr habt. Verbündet Euch mit ihm oder Sisun wird zugrunde gehen.«

Yvaine wartete, bis der Blick des alten Beraters auf ihren traf. Sie suchte nach einem Zeichen in seinen Augen und als sie das Funkeln sah, das aussprach, was Cadmus nicht vor Gavril und dem Diener sagen konnte, nickte sie.

Erst hatte sie wirklich gedacht, Cadmus wäre weich geworden. Aber nun erkannte sie, dass er ihr zu verstehen gab, wie sie den Kampf gegen die Dämonen gewinnen konnte. Sie musste ihr Vertrauen erlangen, um sie dann zu zerstören.

»Sagt meinen Zofen, dass sie mir beim Umkleiden

helfen müssen«, forderte sie den Diener auf. »Und erklärt dem Dämon, dass ich ihn empfangen, sobald ich bereit dazu bin, und er warten soll, bis ich ihn rufe.«

An dem Blick des Dieners erkannte sie, dass er sich davor fürchtete, dem General diese Nachricht zu überbringen. Aber noch mehr fürchtete er vermutlich ihren Wutausbruch. Also verneigte er sich und zog sich zurück.

»Du willst dich umziehen?«, fragte Gavril vorsichtig.

»Sieh mich an!« Yvaine deutete an sich herab. »Ich trage viel zu schlichte Kleidung, um einem Botschafter des Dämonenkönigs gegenüberzutreten.«

Sie betrachtete sich bei ihren Worten selbst in einem Spiegel an der Wand und stieß theatralisch den Atem aus. Natürlich war sie auch in dem schlichten weißen Kaftan mit den goldbesetzten Ärmeln angemessen gekleidet. Aber sie wollte den Dämon beeindrucken.

Viele Prinzen anderer Reiche hatten allein, weil sie von ihrer Schönheit gehört hatten, um ihre Hand angehalten. Yvaine hatte sich nie etwas daraus gemacht, aber sie hatte gelernt, dass sie vielleicht mit körperlicher Kraft keinen Mann bezwungen hätte, mit ihrem Charme aber gegen ihn gewinnen konnte. So wenig sie die Nähe dieses Dämons wollte, sie würde seine Anwesenheit ertragen und ihn lang genug von dem ablenken, was sie eigentlich vorhatte, bis es für die Dämonen zu spät war. Für ihr Reich und die Menschen, die sich auf sie verließen, würde sie alles tun.

»Es wird nicht lange dauern«, versicherte sie ihrem Bruder und schritt auf die Tür zu.

»Das sagst du immer«, murmelte Gavril.

Aber Yvaine ging nicht darauf ein, öffnete die Tür und eilte zu ihrem Gemach.



Sie hatte sich wirklich nicht viel Zeit gelassen, dennoch hatte eine Dienerin die Sanduhr zweimal umgedreht, während sie in ihren Räumen gewesen war. Damit war also eine Stunde vergangen. Aber nun war sie fertig und fühlte sich bereit, dem Schrecken der Wüste gegenüberzutreten.

Yvaine hatte die Farbe der königlichen Familie gewählt. Das Purpurrot der Tiger von Sisun passte außerdem wunderbar zu ihrer sonnengebräunten Haut und dem langen wie flüssiger Onyx fließenden Haar. Ihre dunkelblauen Augen hatte sie mit schwarzem Kajal nachgezeichnet und ihnen so mehr Größe verliehen. Auf ihrem Kopf trug sie keine Krone, sondern ein Netz aus feinen goldenen Ketten, die in der Sonne strahlten.

Nein, Yvaine machte sich nichts aus Schönheit, aber sie wusste, wie sie ihr Aussehen unterstrich. Deswegen hatte sie auch keinen Kaftan gewählt, der ihren Körper verschleierte, sondern ein Bustier mit unzähligen Verzierungen. Dazu trug sie einen luftigen Hosenrock, dessen Hosenbeine aus einzelnen Stoffstreifen bestanden, die am Fußgelenk zusammengenäht waren, ansonsten aber bei jeder ihrer Bewegungen viel Haut offenbarten.

Goldreifen an ihren Knöcheln und Armen klimpten bei jedem Schritt, während sie durch die Gänge ihres Schlosses lief. Aber je näher sie den Dämonen kam, die vor dem Palasttor im Freien auf sie warteten, umso mehr wurde das Geräusch vom lauten Klopfen ihres Herzens übertönt. Sie hatte ihn nie gesehen, den Mann, der schuld am Leid ihres Volkes war. Der ganze Städte ausgelöscht hatte.

Ein Teil von ihr hatte sich immer gewünscht, ihn nie zu treffen, während ein anderer Teil darauf gehofft hatte, ihm persönlich das Ende zu bereiten, das er verdiente. Trotzdem war sie nicht darauf vorbereitet, einem abscheulichen Dämon gegenüberzutreten.

Doch nun gab es kein Zurück mehr. Gavril und Cadmus erwarteten sie in der Empfangshalle vor dem noch nicht geöffneten Schlosstor. Ihr Bruder riss bei ihrem Anblick die Augen auf, während auf dem Gesicht des Wesirs ein zufriedenes Lächeln erschien. Offensichtlich fand er die Wahl von Yvaines Garderobe gelungen.

»Bist du sicher, dass du so vor ihn treten willst?«, fragte Gavril leise, als er neben seiner Schwester herhumpelte.

Die Krücken hatte er einem Diener übergeben. Gavril zeigte seine Schwäche vor Fremden ungerne und verzichtete deswegen bei Empfängen immer auf die Gehhilfen. Jetzt kämpfte er darum, nicht zu stolpern, weil er sein unbewegliches linkes Bein nur hinter sich herziehen konnte.

»Warum nicht?«, fragte Yvaine und rang sich ein Lächeln ab.

Gavril setzte zu einer Antwort an, ließ es dann jedoch und atmete geräuschvoll aus. »Schon gut«, meinte er nur und blieb hinter seiner Schwester zurück.

Die raumhohe Doppeltür wurde auf ihr Nicken hin geöffnet und kupferfarbenes Sonnenlicht flutete die Halle. Wärme drang in das kühle Gemäuer ein, das durch seine besondere Architektur selbst im Sommer nie die Hitze der Wüste fing oder die Kälte der Nacht einließ.

Yvaine hob ihr Kinn und trat von ihrer Leibgarde flankiert hinaus. Sieben in schwarze Rüstungen gekleidete Gestalten standen am Fuß der Treppe vor dem Haupttor des Schlosses und blickten zu ihr hinauf. Yvaine entdeckte eine Frau, die sich unter ihnen befand. Es war vermutlich die stellvertretende Statthalterin des Hochkönigs in Sisun, aber Yvaine kannte noch nicht einmal ihren Namen. Sie wollte mit Dämonen nichts zu tun haben und hatte deswegen stets ihre Berater zu Gesprächen vorgeschickt.

Jetzt stand sie also vor den Wesen, die sie so sehr hasste, dass ihr Inneres bei ihrem Anblick zu brodeln begann. Fünf Dämonen waren so hässlich wie die Nacht dunkel, aber die blonde Statthalterin hätte ohne ihre Flügel fast menschlich gewirkt. Doch Yvaine nahm sich nicht die Zeit, diese Frau länger als einen Wimpernschlag zu betrachten. Sie hatte sich längst dem anderen Hochdämon zugewandt.

Ihr Herz stolperte, als sich ihre Blicke trafen, und sie hielt den Atem an. Sie hatte erwartet, einem finsternen Dämon gegenüberzutreten zu müssen, dessen

Kälte ihren Hass verstärken würde. Aber der Mann vor ihr wirkte nicht wie ein Schlächter.

Er war größer als die meisten Männer in Sisun und überragte die anderen Dämonen um einen halben Kopf. Sein Haar hatte die Farbe von reifem Korn und seine Augen sahen aus wie der Himmel, wenn die Nacht zu Ende ging.

Ein seltsames Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er sie musterte, bevor er sich vor ihr verneigte.

»Eure Hoheit«, sagte er und seine Stimme klang sanft wie warmer Honig. »Ich danke Euch, dass Ihr mich und meine Begleiter empfangt.«

Er hob den Kopf und ihre Blicke trafen sich erneut. Yvaine starrte ihn an, suchte Grausamkeit in seinem Antlitz und fand sie nicht. Sie wusste, dass sie etwas sagen und den Dämonen klarmachen musste, was sie von ihnen hielt und wo ihr Platz war.

Aber erst als Cadmus neben ihr sich lautstark räusperte, konnte sie ihre Augen von dem Schrecken der Wüste abwenden.

»Durch die Gesetze des Hochkönigs der Dämonen bin ich dazu verpflichtet, seinen Gesandten anzuhören«, erklärte Yvaine und gab sich Mühe, ihre Stimme so frostig wie möglich klingen zu lassen. »Nur deswegen öffne ich Euch die Tore.«

»Bisher hat Euch das auch nicht interessiert«, knurrte die Statthalterin.

Yvaine tat, als hätte sie nichts gehört. »Denkt nicht, dass ihr hier willkommen seid. Aber die Gesetze, die das Überleben meines Volkes sichern, zwingen mich, den Botschafter in jedem Fall zu

empfangen.« Sie drehte sich zur Seite und hob einen Arm. »Also bitte, tretet ein.«

Ohne auf die Dämonen zu warten, wandte sie sich ab und zog sich ins Innere des Palastes zurück.

»Viel unhöflicher hättest du nicht sein können«, sagte Gavril, als sie auf seiner Höhe ankam.

»Ich will auch nicht höflich sein«, entgegnete Yvaine zornig. »Ich will herausfinden, ob sie etwas mit den Angriffen auf mein Volk zu tun haben. Und falls es so ist, werde ich sie persönlich dafür zur Rechenschaft ziehen.«

## KAPITEL 3 - LORCAN



Was bildet sie sich überhaupt ein«, zischte Eletta neben Lorcan, als sie die Stufen zum Palast emporstiegen. »Erst lässt sie uns ewig hier warten und dann behandelt sie uns wie Abtrünnige.«

Lorcan schwieg und betrachtete den Palast der Tiger Sisuns, wie die königliche Familie genannt wurde. Den Titel trugen sie, weil die Vorfahren der Königin einst Tiger gezähmt hatten und der Mut dieser Familie seitdem mit jenem der Raubkatzen verglichen wurde.

Yvaine trug immer noch den Mut der Tiger in sich. Lorcan hatte es nicht anders erwartet.

Er selbst hatte schon einmal hier auf diesen Stufen gestanden und jenen dunklen Tag bisher erfolgreich aus seinem Gedächtnis gestrichen. Doch nun war er zurück, unter anderen Umständen, aber

empfangen vom selben Hass, der ihn auch damals erwartet hatte.

Vor all den Jahren hatten Feuerzungen die Wände des Palastes schwarz gefärbt. Jetzt wirkte er so hell wie der Sand der Wüste, der Inej umgab. Wie lang es wohl gedauert hatte, die Hauptstadt wieder aufzubauen, nachdem er und sein Bataillon sie zerstört hatten?

Am Kopf der Treppe angekommen warf er einen Blick auf die Halle, die im dämmrigen Licht des Abends vor ihnen lag. Er verschwendete kaum Zeit damit, die verzierten Säulen zu betrachten. Seine Aufmerksamkeit galt dem Rücken der Königin und dem langen, seidigen Haar, das bei jedem Schritt hin und her wippte und in dessen goldenen Verzierungen sich das Licht der untergehenden Sonne fing.

Sie war ein stolzes Geschöpf und wunderschön. Allerdings hatte er die Abneigung in ihren tiefen dunklen Augen erkannt, als sie ihn von oben herab gemustert hatte. Es würde ihn viel Kraft kosten, sie zu überzeugen, mit ihm statt gegen ihn zu arbeiten. Doch genau das musste er tun, um den brüchigen Frieden zwischen den Menschen und Dämonen zu stärken und das zu bekämpfen, was sie beide in Gefahr brachte.

Die Worte des Wesens auf der Mauer drangen wieder in sein Gedächtnis. *Die Welten werden getrennt werden. Ihr könnt nicht aufhalten, was ihr selbst begonnen habt.*

Seit dem Tag, an dem Cieran erkannt hatte, dass sein Versuch, die Welten der Menschen und Dämonen zu trennen, für beide Völker katastrophale

Auswirkungen hätte, unternahmen sie alles, um sie aufzuhalten. Ein uraltes Ritual hatte eine Magie in Gang gesetzt, die dafür sorgte, dass sich die Zugänge zu den Höllenfeuern schlossen. Wenn das geschah, versiegten die Kräfte der Dämonen, die in der Menschenwelt zurückblieben, und die Feuer der Menschen, ebenso wie das Licht der drei Monde und der Sterne in der Nacht. Obwohl Meira und Cieran die Trennung verlangsamt hatten, bewegten sich die Kontinente immer noch aufeinander zu und drohten, die Welt der Dämonen zu verschließen. Meira war nur einer von zwei Schlüsseln, um das Ritual umzukehren.

Bisher hatten sie den zweiten Schlüssel nicht finden können. Nur wenige enge Vertraute wussten von der Weltentrennung. Neben den Friedensgesprächen, die Lorcan in Inej führen sollte, musste er seine Augen nach Hinweisen zu dem zweiten Schlüssel offenhalten. Er hoffte allerdings, dass die königliche Familie von Sisun Informationen über den Verbleib des Schlüssels besaß und diese mit ihm teilen würde. Sofern es ihm gelang, die Königin als Verbündete zu gewinnen.

»Du hättest deine Schulter verarzten lassen sollen«, murmelte Eletta, während sie durch die hohen Säulenbögen des Schlosses schritten. »Es sieht schmerzhaft aus.«

Lorcan gab ein Grunzen von sich und musterte die Dämonin mit den dunkelblauen Augen, die seinen so sehr glichen. »Wir beide wissen, dass diese Wunde morgen verschwunden sein wird. Alles, was mich noch daran erinnern wird, dass ich verletzt worden

bin, ist der geschmolzene Schulterschutz und die hässlichen Flecken in der Rüstung, die ich nie wieder rausbekommen werde.« Er sah sich verstohlen zu allen Seiten um und als er sicher war, dass niemand ihnen besondere Aufmerksamkeit schenkte, lehnte er sich zu Eletta. »Was weißt du über diese dunklen Wesen, die offensichtlich ganze Dörfer auslöschen?«

»Nicht viel«, erwiderte sie leise. »Zevian wollte einen Überfall untersuchen und mehr in Erfahrung bringen. Du weißt, was aus ihm geworden ist.«

»Ich bin froh, dass du ihn nicht begleitet hast«, sagte Lorcan. »Dich zu verlieren hätte ich nicht so leicht weggesteckt.«

»Wenn ich dir nur glauben könnte«, entgegnete Eletta gereizt.

»Du zweifelst an meiner Zuneigung zu dir?« Lorcan legte entrüstet eine Hand auf seine Brust.

»Verdammt noch mal, ja. Dreizehn Jahre sitze ich in der Wüste fest und du hast mich nicht ein einziges Mal besucht. Auch nicht, als Cieran vor einem Jahr entschieden hat, Frieden mit den Menschen zu schließen.«

»Du weißt, dass ich nicht konnte«, rechtfertigte Lorcan sich und zwinkerte. »Dafür bin ich jetzt hier.«

Er verstummte, als die Königin zum Stehen kam. Sie hatte sich vor einem Spitzbogen, der ins Freie führte, aufgebaut. Durch das hölzerne Gitter drang die Abendluft und der Duft von Rosen, den er schon im Gang gerochen hatte. Die kupferrote Sonne erstrahlte in ihrem Rücken und ließ sie wie ein Wesen aus einer anderen Welt erscheinen.

Lorcan schluckte, als sich ihre Blicke trafen. Er war in den letzten Jahren vielen schönen Frauen begegnet, aber keine von ihnen faszinierte ihn so wie Yvaine. Die Königin konnte kaum älter als zwanzig sein, aber sie strahlte eine Reife und Erfahrung aus, die weit über ihr Alter hinausging. Außerdem lag ein Feuer in ihren Augen, das einen Funken in ihm zündete, den er schon lange für erloschen gehalten hatte.

Yvaine hielt seinem Blick stand, stemmte die Hände in ihre Hüfte und hob ihr Kinn leicht an, als wollte sie ihn herausfordern. Und bei den Göttern, er hätte zu gerne herausgefunden, wie es wäre, wenn sie sich einen Schlagabtausch lieferten. Aber das würde nie geschehen.

Sisun war das Reich, das am offensten gegen den Frieden mit den Dämonen kämpfte. Und das, obwohl Cieran bereits viele Zugeständnisse gemacht hatte, als er die Königin krönen ließ, trotz ihrer offensichtlichen Abneigung gegen die Dämonen. Wenn es Lorcan gelang, Yvaine zu überzeugen Cieran und den Dämonen zu vertrauen, war es vielleicht nicht so unmöglich, wie es jetzt schien, endlich die Kämpfe in allen Reichen zu beenden. Aber dazu durfte er sie nicht reizen oder ihr auf eine ungebührliche Art nahekommen.

»Ihr tragt Waffen«, verkündete Yvaine mit fester Stimme. »Im Garten der Mondgöttin sind keine Waffen erlaubt. Legt sie ab.«

»Und wieso findet das Gespräch dann nicht an einem anderen Ort statt?«, wollte Eletta wissen.

Lorcan beobachtete die Königin, die ihr Kinn

noch ein Stück weiter anhub. Ob sie wusste, wie verführerisch sie auf diese Weise aussah?

»Es ist der einzige Teil des Palasts, den eure Armee nicht vollkommen zerstört hat, als sie über Inej hergefallen ist«, erwiderte Yvaine.

Diesmal schwang ein seltsames Zittern in ihren Worten mit und Lorcan musste gegen eine unerträgliche Enge in seiner Kehle anschlucken. Er sah in seinen Träumen immer noch das Feuer, das er selbst entfesselt hatte, hörte die Schreie, die ihn nie mehr loslassen würden. Wie hatte er so die Beherrschung verlieren und eine solche Waffe nutzen können?

»Ich dachte, der Schrecken der Wüste würde gerne sehen, was er nie einnehmen konnte und nie besitzen wird«, fuhr Yvaine fort.

Lorcan holte tief Luft und rang sich dann ein Lächeln ab. Sie wusste also, wer er war. Ob sie ahnte, dass er sie gesucht hatte, damals, vor bald dreizehn Jahren, weil Cieran sie gefangen nehmen wollte? Oder wie knapp sie einem möglichen Tod entgangen war, weil Lorcan die Suche nach ihr viel zu schnell *aufgegeben* hatte?

Wortlos griff Lorcan zu seinem Schwertgürtel, öffnete die Schnalle und reichte ihn samt den Waffen, die daran hingen, einem der Gardisten. Dann zog er ein Stilett aus seinem Stiefel und eines aus der unter seinen Flügeln verborgenen Tasche am Steißbein. Anschließend hob er der Königin seine Hände mit den Handflächen nach vorne entgegen.

Sie nickte kaum merklich, bevor sie die anderen Dämonen ansah.

»Gebt eure Waffen ab«, forderte Lorcan, als niemand sich rührte.

Murrend folgten die anderen Dämonen seinem Beispiel. Erst als sie unbewaffnet waren, wandte die Königin sich um und stieß das Holzgitter auf.

Der süßliche Duft von Blüten wehte herein und Lorcan holte tief Luft. Inej war angeblich über einem unterirdischen See errichtet worden, der die Stadt mit Wasser versorgte. Das leuchtende Grün, das sich vor ihm erstreckte, passte überhaupt nicht in die Wüste, in der sie sich befanden. Gleichzeitig schienen die Pflanzen nur an diesen Ort zu gehören.

Der Garten war riesig. Es hieß, die Magie der Königsfamilie nährte ihn und ließ ihn eine Größe einnehmen, die er gar nicht besitzen durfte. Deswegen hatte Lorcan ihn auch nicht gefunden, als er den Palast angreifen ließ. Die Magie hier hatte den Eingang verschleiert.

Die Königin steuerte auf einen Pavillon mit duftenden Rosen zu, in dem unzählige Kerzen in bunten Gläsern brannten. Die Nacht würde bald anbrechen und Kühle senkte sich bereits über diesen Ort. Feuerbecken standen rings um einen Tisch, auf dem sich Getränke und kleine Gebäckstücke befanden.

»Ob sie uns vergiften wollen?«, raunte Eletta Lorcan zu.

»Ich denke, sie wissen längst, dass es nur wenige Sorten Gift gibt, die uns wirklich schaden können«, erwiderte dieser.

Er atmete geräuschvoll aus, als ihm bewusst wurde, dass sie auf Polstern und Kissen auf dem

Boden sitzen würden. Wie sehr er es hasste, so Platz zu nehmen, weil er den Rücken anspannen und seine lederartigen Flügel anheben musste. Diese Haltung war anstrengend für ihn. Ob die Königin deswegen diesen Ort gewählt hatte? Aber Lorcan wusste, dass die Menschen von Sisun selten auf Stühlen saßen.

Yvaine blieb am Kopf der Tafel stehen und bedeutete Lorcan, zu ihr zu kommen. Dann ließ sie sich anmutig auf einem Kissen nieder und gab den Befehl an die anderen Anwesenden, es ihr gleich zu tun.

Lorcan mühte sich ab, eine einigermaßen bequeme Sitzhaltung auf dem rutschigen Kissen mit Satinüberzug zu finden. Als er endlich Platz genommen hatte, betrachtete er die Karaffen und Kannen sowie die Teller mit buntem Gebäck auf dem Tisch. Er hatte seine Worte, dass es nur wenige Gifte gab, die Dämonen töten konnten, ernst gemeint. Das, was ihnen wirklich schaden konnte, war schwer zu finden und noch schwerer war es, den Geschmack davon zu übertünchen.

Er griff nach der Kanne aus Silber, die vor ihm stand, und schenkte Yvaine das schönste Lächeln, das er zustande brachte.

»Erlaubt Ihr mir, Euch einzuschenken, Hoheit?«, fragte er mit leicht geneigtem Haupt.

Sie presste ihre Lippen so fest zusammen, dass sämtliches Blut daraus wich, nickte dann aber. Also goss Lorcan den dampfenden Tee zuerst in ihre Tasse, dann in seine.

»Wie gefällt Euch der Garten, zu dem mein Vater

Euch den Zutritt verweigert hat?«, fragte Yvaine und nahm ihre Tasse.

»Ich habe nicht erwartet eine so reiche Vielfalt an Pflanzen inmitten der Wüste zu entdecken«, gestand Lorcan und beobachtete, wie Yvaine bedächtig den Tee trank.

Offensichtlich war kein Gift in den Speisen und Getränken, denn auch der Wesir und der Prinz nahmen Tee und Gebäck zu sich. Lorcan betrachtete den jungen Mann, der nur Prinz Gavril sein konnte. Ihm war nicht entgangen, dass er ein Bein mühevoll hinter sich herzog. Das schlechte Gewissen nagte erneut an ihm.

»Hättet Ihr den Garten verschont, wenn Ihr ihn gefunden hättet?«, wollte die Königin mit vor Zorn bebender Stimme wissen und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Oder hättet ihr ihn genauso zerstört wie den Rest meines Reichs?«

Aus den Augenwinkeln nahm Lorcan wahr, wie Eletta ihren Körper anspannte, als wollte sie sich jeden Moment auf die Königin stürzen. Eine seltsame Feindseligkeit ging von der Hochdämonin aus und Lorcan fragte sich, woher sie stammte. Vermutlich lag es daran, dass die Königin die Dämonen bisher nicht empfangen hatte. Lorcan konnte sich vorstellen, dass Yvaine dabei nicht besonders diplomatisch vorgegangen war.

Anstatt auf ihre Frage einzugehen, räusperte Lorcan sich und blickte in die Augen der Königin. Aus der Ferne hatten sie so schwarz wie ihr Haar ausgesehen. Jetzt erkannte er, dass sie ein tiefes Blau besaßen wie der sternenlose Nachthimmel. Feuer

loderte darin und Leidenschaft, wie er sie schon lange nicht mehr gesehen hatte.

Am liebsten wäre Lorcan darin versunken und hätte sich der Anziehung, die Yvaine auf ihn ausübte, ergeben. Stattdessen riss er sich von dem Anblick los und räusperte sich ein weiteres Mal.

»Mein König entsendet Euch Grüße und dankt Euch dafür, dass Ihr uns anhört«, sagte er.

Yvaine tippte auf den goldenen Rand der Tasse, bevor sie das Porzellan abstellte. »Nun, dann überbringt mir die Nachricht des Dämonenkönigs.«

Lorcan setzte dazu an, die Worte, die er sich so sorgfältig überlegt hatte, auszusprechen, da fuhr die Königin fort.

»Wobei ich mir denken kann, was er will. Er bietet mir Frieden an, wenn ich seinen Bedingungen zustimme. Und mit Frieden meint er, dass er die Besatzung aus meinem Reich abzieht, mir fortan erlaubt, meine eigenen Gesetze in Kraft zu setzen und aufhört, meine Macht bei jeder Gelegenheit zu untergraben. Damit ich nicht nur auf dem Papier die Königin bin, sondern wirklich etwas verändern kann in *meinem* Reich. Nicht wahr?«

Bevor Lorcan überhaupt Atem holen konnte, um zu antworten, sprach Yvaine weiter.

»Nur kenne ich die Bedingungen bereits und kann sie nicht annehmen. Laut den Gesetzen der Dämonen, die für jeden Menschen gelten, müsste ich mein halbes Volk wegen Hochverrats an Euch ausliefern. Denn in diesen Gesetzen steht, dass jeder, der seine Hand gegen einen Dämon erhebt, eigentlich ein Verräter ist. Und besonders jene, die den Dämonen

etwas stehlen, müssen hart bestraft werden. Selbst dann, wenn sie aus Hunger gestohlen oder sich gegen eine Ungerechtigkeit gewehrt haben. Damit würde ich mein Reich und alles, wofür mein Vater, ja, mein ganzes Volk, je gekämpft hat, verraten.«

»Und wofür hat Euer Vater gekämpft?«, gelang es Lorcan endlich zu fragen.

Yvaine stützte sich auf dem Tisch ab und beugte sich ihm entgegen. »Die Gefahr, die uns durch Dämonen droht, endlich zu bannen.«

Neben Lorcan krachte es und er riss den Kopf herum, als Elettas Faust die Tischplatte beben ließ. »Die Gefahr, die durch uns droht?«, zischte sie und durchbohrte die Königin förmlich mit ihrem finsternen Blick. »Die Menschen waren es doch, die in unser Reich eingedrungen sind und wehrlose Kinder abgeschlachtet haben.«

»Eletta«, sagte Lorcan und legte seine Hand auf ihre. »Geh.«

»Nein«, fauchte die Dämonin.

In ihre Augen trat das verräterische Glänzen, das Lorcan gut an ihr kannte. Er verstand ihre Wut und ihre Trauer. Auch sie hatte einen tiefen Schmerz erfahren, so wie alle anderen an diesem Tisch.

»Entweder du gehst oder du schweigst ab jetzt«, redete er so ruhig wie möglich weiter. »Kannst du das? Schweigen?«

Eletta biss sich auf die Unterlippe, dann nickte sie und senkte den Kopf. Erst als er sicher war, dass die Dämonin ruhig bleiben würde, wandte Lorcan sich wieder der Königin zu.

»In einem Krieg gibt es nie Gewinner, Eure

Hoheit«, verkündete er. »Wut und Trauer mögen starke Antriebe sein, aber schlechte Berater. Das habe ich selbst lernen müssen und beinahe zu spät erkannt.«

»Für mein Volk war es offensichtlich zu spät«, knurrte Yvaine.

Lorcan atmete zweimal tief durch und schluckte die bittere Galle hinunter, die seine Kehle hochkroch. Er erkannte den Zorn in ihren Augen, erkannte die Abscheu, mit der sie ihn bedachte. Und er verdiente all das und noch mehr für die Gräueltaten, die er Sisun angetan hatte. Aber die Vergangenheit konnte er nicht ungeschehen machen.

»Wenn Ihr zustimmt, zumindest über unser Friedensangebot nachzudenken, wäre es ein starkes Zeichen an die Menschen des westlichen Kontinents, nicht länger zu Krieg und Gewalt aufzurufen«, fuhr er beherrscht fort.

»Wenn Ihr Frieden wollt«, erwiderte die Königin und neigte sich noch weiter nach vorn. Lorcan hielt den Atem an und starrte gebannt in Yvaines Augen. »Warum zieht Ihr dann nicht einfach Eure Truppen ab?«

Einen Moment war Lorcan versucht, auf die weiche Haut ihres Dekolletés zu sehen. Aber er konnte sich gerade noch davon abhalten, obwohl sie es ihm so offenherzig präsentierte und sein Körper allein auf die Vorstellung davon zu reagieren begann.

»Der nördliche Kontinent hat dem Frieden mit den Dämonen zugestimmt«, erklärte er so ruhig er konnte.

Yvaine winkte ab. »Das verdankt ihr der Königin

von Visha, die Euren König geheiratet hat. Mit welcher Erpressung oder Magie Ihr sie dazu gezwungen habt, möchte ich gar nicht wissen und erst recht nicht, wohin sie diese Ehe gebracht hat.«

Lorcan presste seine Kiefer aufeinander. Der Beginn der Ehe von Cieran und Meira mochte unglücklich gewesen sein, aber er hatte sehr früh erkannt, dass die beiden sich wirklich zugetan waren. Und er wusste, was sie auf sich genommen hatten, um das Leben des anderen zu retten.

»Ich kann Euch versichern, dass die Königin von Visha ihre Entscheidung nie bereut hat und nicht gezwungen wurde, bei Cieran zu bleiben«, erklärte er und verfluchte sich dafür, dass er das zornige Beben nicht aus seiner Stimme hatte bannen können. »Der Grund, warum wir unsere Besatzungstruppen nicht aus allen Ländern abziehen, ist der, dass wir unsere Verbündeten schützen. Nehmen wir an, dass Euer Nachbarland Hetho sich entscheidet, Frieden mit uns zu schließen. Wenn wir aus beiden Ländern unsere Truppen abziehen, ohne dass ihr euch mit uns verbündet habt, wäre es möglich, dass Ihr Hetho angreift, bevor Ihr Euch gegen die Hölle feuert wendet. Das können wir nicht verantworten.«

Ein eiskaltes Lächeln erschien auf ihren Lippen. »Ihr glaubt, wir würden die anderen Reiche zerstören, wenn sie zu Euch halten? Was denkt Ihr, was wir sind?«

Das Wort *Monster* lag auf seiner Zunge, aber er schluckte es hinunter. Er musste daran denken, wie er Navalie gefunden hatte. Wie er ihren leblosen geschundenen Körper in eine zerrissene Decke gewi-

ckelt an sich gezogen und um sie geweint hatte. Sie war ein Mensch gewesen und von Menschen grausam ermordet worden. Er hatte so viel Hass empfunden, hatte gedacht, dass die meisten Menschen nichts anderes als gierige Bestien waren. Er hatte sich geirrt. Yvaine mochte ihn verachten, aber sie war nicht wie ihr Vater, durch den Lorcan so viel Leid erfahren hatte. Das durfte er niemals vergessen.

»Was fordert Ihr als Beweis, dass wir unser Friedensangebot ernst meinen?«, wollte er wissen.

»Ich schlage vor, Ihr ruft fürs erste diese abscheulichen Bestien zurück, die mein Volk abschlachten«, erwiderte sie finster. »Und dann können wir darüber sprechen, ob ich es über mich bringe, Euch zu vertrauen.«

»Redet Ihr von den Wesen wie jenem, das die Hafenstadt zerstört hat, in der auch der Statthalter des Königs war?«, hakte Lorcan nach.

Die fein geschwungenen Augenbrauen der Königin schoben sich zusammen. »Der Statthalter ist tot?«, fragte sie leise.

»Er und ein Dutzend Dämonen, die ihn begleitet haben«, bestätigte Lorcan finster. »Diese Wesen, die Ihr für Dämonen haltet, gehören nicht zu uns. Aber ihre Anwesenheit ist einer der Gründe, warum ich hier bin. Mein König möchte, dass ich mich um diese Bedrohung kümmere, und dazu benötige ich Eure Hilfe.«

»Meine?« Die Stimme der Königin hatte einen hohen Tonfall angenommen. »Soll ich mich als Köder zur Verfügung stellen oder was erwartet Ihr?«

Lorcans Mundwinkel zuckten und er brachte sie nur mit Mühe unter Kontrolle. »Ich denke, als Köder seid Ihr ungeeignet«, entgegnete er.

»Was wollt Ihr dann?«, hakte die Königin nach.

»Eure Unterstützung bei der Suche, wenn ich sie einfordere. Vermutlich könnt Ihr mir sagen, wo diese Wesen besonders oft erscheinen. Die Menschen reden vielleicht nicht mit mir, aber wenn Ihr sie befragt, werden sie Euch alles erzählen«, sagte er und zwang sich, ihr in die dunklen Augen zu sehen. »Außerdem ist dies Euer Land. Ihr kennt es bestimmt besser als jeder andere, den ich um Hilfe ersuchen könnte. Für den Anfang bitte ich Euch allerdings, uns hier im Palast zu beherbergen.«

»Niemals«, zischte sie. »Das werde ich Euresgleichen nie gestatten.«

Lorcan suchte nach einer Erwiderung, die Yvaine dazu bringen könnte, ihre Meinung zu ändern. Doch da erklang vom Palast ein markerschütternder Schrei und die Türen aus Holz zerbarsten.

## KAPITEL 4 - YVAINE



Sie sprang auf, als der Körper eines Gardisten durch das geschlossene Gitter der Tür aus dem Palast geschleudert wurde. Die Dämonen, die an dem Tisch gesessen hatten, kamen auf ihre Füße und starrten genau wie Gavril und Cadmus auf den leblosen Mann.

Yvaine ballte ihre Hände zu Fäusten, dann rannte sie los. Aber sie kam nicht weit, denn jemand packte sie an der Hüfte und wirbelte sie herum.

»Wo genau wollt Ihr hin?«, fragte Lorcan, der sie so gedreht hatte, dass sie die Tür nicht mehr sehen konnte.

»In den Palast und das, was uns angreift, bekämpfen«, zischte sie und schlug auf seinen Arm, mit dem er sie scheinbar mühelos festhielt. »Ich werde mich Euch nicht kampflös ergeben.«

Er atmete geräuschvoll aus und sie fühlte dieses seltsame Prickeln, das sie zuerst für Hunger abgetan

hatte, in ihrem Magen. Diesem Mann jetzt so nahe zu sein, löste etwas in ihr aus. Sie hasste ihn für das, was er ihrem Volk, ihrem Vater und Bruder angetan hatte. Gleichzeitig genoss sie das Gefühl seiner Hand an ihrer Hüfte und musste sich davon abhalten, näher an seinen stählernen Körper zu rücken. Etwas stimmte nicht mit ihr. Vermutlich hatte der Dämon sie unter einen Zauber gestellt, damit sie gefügig wurde. Wie sein König es bestimmt mit der Königin von Visha getan hatte.

Nur um sich selbst zu beweisen, dass sie noch einen eigenen Willen besaß, hob sie ihr Bein und trat ihm mit voller Wucht auf den Fuß. Lorcan biss die Zähne zusammen und gab einen dumpfen Schmerzenslaut von sich. Trotzdem ließ er sie nicht los.

»Wollt Ihr Euch umbringen lassen?«, fragte er mit einem Mal gefährlich leise. »Da drinnen wüten diese Bestien, über die wir gerade gesprochen haben. Ich kann ihren Gestank selbst zwischen den Blumen riechen.«

»Ich glaube Euch immer noch nicht, dass Ihr nichts mit diesen Wesen zu tun habt«, erwiderte sie gereizt. »Und jetzt lasst mich los, ich muss meinen Leuten helfen.«

»Das ist zu gefährlich«, warf Lorcan ein.

Dann schlang er seinen zweiten Arm um sie und hob sie hoch. Yvaine begann zu strampeln und ihn mit Beschimpfungen zu bedenken, bis er sie neben ihrem Bruder und Cadmus absetzte.

„Bleibt hier, wir kümmern uns darum“, sagte Lorcan, schien aber eher mit dem Wesir als mit Yvaine zu sprechen.

»Aber Ihr seid unbewaffnet«, entgegnete Gavril.

»Unsere Körper sind robuster als Eure«, erklärte Lorcan. »Bis wir an Waffen gelangen, sollten wir die Angriffe dieser Wesen überleben.«

Er warf Yvaine noch einen letzten Blick zu, als wollte er sie so dazu auffordern, seinen Befehlen Folge zu leisten, dann lief er hinter seinen Leuten zu der Tür. Kaum war er dahinter verschwunden, wollte auch Yvaine sich in Bewegung setzen, doch Gavril hielt sie zurück.

»Du hast ihn doch gehört, sie kümmern sich ...«

»Denkst du, ich befolge die Befehle eines Dämons?«, unterbrach sie ihn zornig. »Ich will selbst sehen, was sie machen und ob sie mit diesen Kreaturen nicht doch unter einer Decke stecken. Sollte es so sein, werde ich sie mit der Magie, die ich in mir trage, aufhalten.«

Gavril umfasste ihren Arm. »Yvaine, du solltest diese Art von Magie nicht einsetzen. Wir können nur Illusionen erschaffen. Was du machst ist ... etwas vollkommen anderes. Denk daran, was Mutter gesagt hat, als ...«

»Wenn es diese verfluchten Dämonen nicht gäbe, wäre Mutter noch am Leben«, fiel sie ihrem Bruder erneut ins Wort. »Es ist meine Pflicht, mein Volk zu schützen. Du weißt das so gut wie ich. Und wenn ich sterbe, weil ich eine Macht entfessele, die ich nicht beherrschen sollte, dann war dies mein Schicksal.«

Einen Moment zögerte Gavril, dann ließ er sie los. »Sei vorsichtig«, murmelte er.

Vermutlich hatte er längst eingesehen, dass er sie nicht mit Worten und erst recht nicht durch seine

Kraft aufhalten konnte. Niemand konnte das. Weder Gavril noch Cadmus, und ganz bestimmt nicht einer dieser elenden Dämonen.

Sie rannte auf die Tür zu, hütete sich davor, den Leichnam auf den Stufen anzusehen, und trat in den Palast. Der Geruch von verätztem Fleisch und Tod hing so schwer in der Luft, dass der Weihrauch, der in unzähligen Gefäßen an der Wand seinen Duft verströmte, nicht dagegen ankam. Yvaine hielt sich den Arm vor Mund und Nase und suchte den Korridor ab. Sie musste zu einer Waffenkammer gelangen, um etwas zu finden, mit dem sie sich verteidigen konnte. Zwar verfügte sie über Magie, um sich zu schützen, aber die wollte sie vor den Dämonen nicht einsetzen. Das war ihr Trumpf. Ihre Feinde durften nicht wissen, wozu sie fähig war, und erst recht nicht die rechte Hand des Hochkönigs. Das könnte schwere Folgen für sie haben. Also rannte sie los.

Das Klirren von Metall wurde mit jedem Schritt, den sie tat, lauter. Der Geruch nach Tod und geronnenem Blut wurde stärker und Yvaine musste würgen, als sie die entstellte Leiche eines Gardisten auf dem Boden liegen sah. Die Haut von seinem Kinn bis hinab zu seiner Brust hatte sich in einen grünen Brei verwandelt und seine weit aufgerissenen Augen starrten sie leer an.

Yvaine schrie auf, als etwas sie packte und gegen eine der Säulen presste. Fauliger Atem schlug ihr entgegen, als sie in die tiefschwarzen Augen einer unförmigen Bestie blickte. Grünlicher Schleim tropfte von den scharfen schwarzen Reißzähnen und

das Wesen drückte seine Klauen in Yvaines Haut. Warmes Blut lief ihren Hals hinab. Sie musste sich wehren, aber alles, was sie in diesem Moment konnte, war den Atem anhalten und die Kreatur anstarren.

Sie hatte unzählige Dämonen in ihrem Leben gesehen. Keiner hatte so entstellt gewirkt wie dieses Wesen. Und von keinem war eine so dunkle Magie ausgegangen wie von der Bestie vor ihr.

»Was bist du?«, krächzte Yvaine, packte das Handgelenk der Bestie und bohrte ihre Nägel hinein.

Die Kreatur antwortete nicht, riss nur ihr Maul auf und stieß einen spitzen Schrei aus.

Yvaine trat um sich, traf den massigen Leib des Monsters. Es zuckte nicht einmal. Sein Speichel tropfte auf Yvaines Haut und hinterließ ein Brennen. Yvaine versuchte, ihre Magie zu rufen, aber die Angst lähmte sie.

Sie würde hier sterben und sie war selbst schuld daran. Es war ihr nicht gelungen, eine Waffe zu besorgen, und ihre Magie ließ sie auch noch im Stich.

Die Zähne des Wesens berührten beinahe ihren Hals, als es ein Röcheln von sich gab und Yvaine losließ. Sie fiel auf den Boden und starrte mit angehaltenem Atem den Dämon an, der die Bestie enthauptete und sich dann schützend vor sie stellte. Die Kreatur zerfiel zu Sand, der sich auflöste, bevor er auf dem Marmor landete.

»Was macht Ihr hier?«, knurrte Lorcan und breitete seine Flügel aus, um sie dahinter zu verbergen.

Bevor Yvaine antworten konnte, stürzte sich ein dunkles Wesen auf Lorcan, der sein Schwert in die Kehle des Angreifers bohrte und die Bestie mit einem

Tritt fortschleuderte. Dieses Wesen zerfiel nicht zu Sand, sondern brüllte auf und machte sich erneut kampfbereit.

»Wisst Ihr nicht, wie gefährlich diese Biester für Menschen sind?«, blaffte Lorcan und bewegte sich auf sie zu.

Yvaine erkannte, dass sechs dunkle Kreaturen sie von beiden Seiten des Gangs einkreisten und ihnen jeglichen Fluchtweg versperrten. Die anderen Dämonen rangen ein gutes Stück von ihnen entfernt selbst mit einer Gruppe Bestien und von den Gardisten schien niemand mehr am Leben zu sein. Sie keuchte, als ihre Hand in einer klebrigen roten Flüssigkeit landete. Neben ihr lehnte ein weiterer toter Gardist an der Säule. Auch ein Teil seines Körpers war von grünem Schleim überzogen, der die Haut verätzt hatte. Yvaine schluckte schwer und wandte sich Lorcan zu.

»Bleibt hinter mir, wenn Ihr überleben wollt«, sagte er, bevor er sein Schwert schwang und damit den Angriff einer Kreatur abfing.

Yvaine hätte ihm gern gesagt, dass sie sich weigerte, Befehle von einem Dämon anzunehmen, erst recht von ihm. Aber ihre Stimme versagte genauso wie ihre Beine, die ständig unter ihr nachgaben. Sie zitterte und rang darum, sich nicht vor Lorcan zu übergeben. Er sollte sie niemals für schwach oder ängstlich halten. Doch genau das war sie in diesem Moment. Ohne ihn wäre sie verloren gewesen.

Lorcan trieb sein Schwert in den Leib einer dunklen Kreatur nach der anderen. Aber ganz gleich,

wie lange er kämpfte, immer mehr von diesen Wesen erschienen aus dem Nichts vor ihnen und stürzten sich auf ihn.

Er kämpfte genau so, wie sie es sich immer vorgestellt hatte. Verbissen, ohne auch nur den Hauch von Angst erkennen zu lassen. Ohne Gnade. Aber in diesem Fall kämpfte er darum, sie beide am Leben zu halten.

Yvaine wollte es nicht, aber sie musste ihn ansehen, als er sich zu ihr drehte, um eine Bestie abzuwehren. Musste in sein verbissenes, kantiges Gesicht blicken, das zu hassen sie sich geschworen hatte.

Als Lorcan herumwirbelte und zwei Bestien gleichzeitig bekämpfte, stürzte sich eine Dritte auf ihn.

»Passt auf!«, rief Yvaine, doch es war zu spät.

Lorcan gab einen erstickten Laut von sich, als die Bestie ihre Zähne in seine Seite bohrte. Als wäre seine Rüstung aus Papier, riss sie unter dem Maul der Kreatur und helles Blut quoll aus der Wunde.

Der Dämon sank auf ein Knie. Er schlug mit dem Schwert auf die Kreatur, die sich in ihm verbiss, traf sie aber nicht. Die anderen Monster zögerten nicht und stürzten sich auf Lorcan.

Wie von selbst tastete Yvaines Hand nach dem Krummsäbel des toten Gardisten neben sich. Zwar konnte sie ihre Magie jetzt schwach fühlen, aber sie traute ihr nicht. In lebensbedrohlichen Situationen reagierten ihre Kräfte viel zu impulsiv und sie konnte sie kaum kontrollieren, weil niemand sie hatte lehren können, damit umzugehen. Außerdem sollten die Dämonen nicht wissen, wozu sie fähig war.

Yvaine packte den Griff, sprang mit einem Satz nach vorn und bohrte die Klinge in das Auge der Bestie, die ihre Zähne tief in Lorcans Seite vergraben hatte.

Mit einem markerschütternden Schrei gab das Biest den Dämon frei und schlug nach Yvaine. Doch die wich aus, riss das Schwert wieder aus dem Schädel der Bestie und stieß erneut zu.

Aus den Augenwinkeln nahm sie eine Bewegung wahr und sah für einen kurzen Moment eine Gestalt mit zerrissenem grauem Umhang und leuchtend roten Augen.

Der Schrei einer Bestie, die in ihre Richtung stürmte, ließ Yvaine den Kopf abwenden. Mit scharfen Klauen sprang die Kreatur auf sie zu. Yvaine hob den Krummsäbel und betete, dass sie den Angriff abwehren konnte. Doch das musste sie nicht. Lorcan warf sich zwischen sie und die Bestie und spaltete das Biest mit seinem Schwert in zwei Hälften. Es zerfiel erneut zu Sand und löste sich dann auf.

In dem Moment ertönte ein Signal, das klang, als würde jemand in ein Horn blasen. Alles schien still zu stehen. Doch dann lösten sich die Monster in Sand auf und verschwanden in einem heftigen Sturm durch die offenen Fenster.

Yvaine rang um Atem und starrte zuerst den Kreaturen nach, dann auf Lorcans Rücken. Die Schultern des Dämons hoben und senkten sich viel zu schnell. Kaum hatte der Wind aufgehört zu pfeifen, fiel er auf ein Knie und stützte sich auf seine Hände. Eine Blutlache bildete sich unter ihm. Yvaine sank neben ihn, riss an einem ihrer Hosenbeine, bis

sie einen Stoffstreifen in der Hand hielt, und presste ihn dann auf die stark blutende Wunde des Dämons.

Der gab nur ein Ächzen von sich. Dann jedoch wandte er den Kopf in ihre Richtung und seine blauen Augen bohrten sich in ihre.

»Das müsst Ihr nicht tun«, keuchte er und bedeckte ihre Hand mit seiner.

»Ihr seid verletzt, weil Ihr mich beschützt habt«, entgegnete sie so frostig, wie es ihr möglich war. »Ich kümmere mich um die Leute, die mir beistehen. Selbst wenn sie eigentlich meine Feinde sind.«

Seine Mundwinkel zuckten, aber er lächelte nicht. Und darüber war sie froh. Dieser Mann strahlte eine seltsame Anziehung aus, wenn er lächelte. Sie durfte nie vergessen, wer er wirklich war. Dass er ihr Leben gerettet hatte, änderte an dieser Tatsache nichts.

Wut stieg in ihr auf bei dem Gedanken. Der Dämon hatte ihr Leben gerettet und nun schuldete sie ihm etwas. Aber sie würde kein Wort des Dankes über ihre Lippen bringen. Nicht bei ihm.

»Wie edelmütig, Eure Hoheit«, sagte er schließlich und schob ihre Hand fort. »Glaubt Ihr mir nun, dass diese Wesen keine Dämonen sind?«

Yvaine wollte es nicht glauben. Das alles konnte auch eine Scharade sein. Sie hatte keinen Grund, ihm zu vertrauen. Doch ihr Blick fiel auf den leblosen Körper eines Dämons neben einer Säule, auf die toten Gardisten und die anderen Dämonen, die schwer verwundet waren. Was, wenn sie sich doch irrte?

»Natürlich glauben wir Euch«, erklang Cadmus' Stimme.

Der Wesir lehnte sich schwer atmend gegen eine Wand und betrachtete die Verwüstung, die der Kampf in diesem Teil des Palastes hinterlassen hatte.

»Ich denke, unter diesen Umständen sollten wir den Dämonen eine Unterkunft im Palast anbieten«, fuhr Cadmus fort und verzog angewidert den Mund, als er einen toten Gardisten betrachtete. »Ohne Eure Hilfe wären wir vermutlich alle tot.«

Yvaine ballte die Hände zu Fäusten. Ja, der Angriff dieser Kreaturen hatte sie überrascht. Aber die Dämonen im Palast zu dulden kam für sie trotzdem nicht infrage. Sie wollte keinem von ihnen über den Weg laufen, wenn sie in den Garten oder zu den Bädern oder in den Schriftenraum ging. Die Dämonen in ihren Mauern zu haben würde ihr noch deutlicher zeigen, wie machtlos sie war. Und es würde sie immer wieder daran erinnern, was sie verloren hatte.

»Ist das in Eurem Sinne?«, fragte Lorcan, der sie die ganze Zeit über beobachtet zu haben schien.

Eigentlich wollte sie ihm und seinen Leuten sagen, dass sie verschwinden sollten. Aber dann fiel ihr Blick auf die Wunde an seiner Seite und auf die Flecken an seiner Schulter, bis seine Augen schließlich ihre gefangen nahmen.

Zögerlich nickte sie. »Wir lassen Zimmer für Euch vorbereiten«, verkündete sie leise.

»Und für den Hochkönig und sein Gefolge ebenfalls«, fügte Cadmus hinzu.

Jetzt rissen sowohl Lorcan als auch Yvaine ihre Köpfe zu dem Wesir herum.

»Für Cieran?«, fragte Lorcan und zog seine Augenbrauen zusammen.

»Die Wachen entlang der Handelsstraße nach Inej haben mir eine Nachricht zukommen lassen«, entgegnete Cadmus ruhig. »Der Hochkönig und seine Gemahlin sind mit den Prinzen von Visha auf dem Weg hier her. Wir erwarten sie spätestens übermorgen.«

Yvaine betrachtete Lorcan, der kaum merklich den Kopf schüttelte. Dann schnaubte er und stand mit wackeligen Beinen auf. Sie befürchtete, dass er wieder umkippen würde, so sehr bebten seine Knie. Aber er fiel nicht, richtete sich auf und hielt ihr dann seine Hand hin.

Mit einem Knurren erhob sich Yvaine, ohne seine Hilfe angenommen zu haben.

»Wie viele Zimmer sollen also vorbereitet werden?«, fragte sie Lorcan gereizt.

Der blickte zu seinen Leuten, bevor er wieder sie ansah. »Wir wollen Eure Gastfreundschaft nicht über Gebühren strapazieren«, erwiderte er. »Vier Zimmer für mich und mein Gefolge, zwei für den König und die Prinzen. Mehr benötigen wir nicht. Cierans Begleitung wird wohl im Quartier der Soldaten unterkommen.«

»Schlafen die Prinzen also bei Euren Männern?«, hakte Yvaine nach.

Lorcan lachte und schüttelte den Kopf. »Die Prinzen teilen sich ein Gemach, ebenso wie der König und seine Gemahlin.«

»Das Königspaar teilt sich ein Zimmer? Wie ... unüblich«, murmelte Yvaine.

»Nun, die beiden sind unzertrennlich«, entgegnete Lorcan mit einem verwegenen Zwinkern.

Falls er gehofft hatte, Yvaine so aus der Reserve zu locken, musste sie ihn enttäuschen. Was die beiden in ihrem Schlafzimmer anstellten, ging sie nichts an und es schockierte sie auch nicht. Sie war nicht so unerfahren, wie dieser Dämon vielleicht dachte.

»Sechs Zimmer also«, brummte sie. »Sobald die Verwundeten versorgt und die Toten bestattet sind, werde ich mich darum kümmern.«

»Wir werden Euch helfen«, bot Lorcan an.

Sie starrte erneut auf seine Wunde. »Ihr solltet Eure Verletzung behandeln lassen«, meinte sie und wandte sich ab. »Um mein Volk kümmere ich mich. Das habe ich schon immer getan. Cadmus wird Euch in einen Raum führen, wo Ihr Verbandszeug findet. Wartet dort, bis Eure Zimmer vorbereitet sind.«

Ohne Lorcan die Möglichkeit zu geben, etwas zu erwidern, rief sie Befehle und tröstete die Diener, die zu ihr eilten und bei dem Anblick der vielen Toten in Tränen ausbrachen. Sie hatte es ernst gemeint, sie wollte sich um ihr Volk kümmern. Genau das würde sie tun. Und wenn ihre Leute nur sicher waren, wenn sie Dämonen in ihrer Nähe duldeten, dann würde sie auch das überstehen. Für Sisun und all die Menschen, die sich auf sie verließen.

